

Abbildung 1:

a. Einfache Abschläge. b. Kleine Trapezklingen. c. Kleine Dreieckklingen. d. Kleine Rechteckklingen. e. Kleine Kratzer. f. Kleine Bohrer. g. Abgetrennte Arbeitsstanzen. h. Kernsteinabsätze. Unter dem vorliegenden Material befinden sich einige Stücke, die den Materialcharakter nicht deutlich genug erkennen lassen. Sie stellen nichts anderes als abgesprengte Arbeitsstanzen von Schabern dar, die durch wenige Schläge zubereitet waren. Für möglich halte Schaber, ihrer Entstehung aus einer Feuersteinknolle nach, knollenförmig gewesen, um einen Unterschied zu den Kernsteinen herausarbeiten. — In unserer Abbildung sind bisher nur sehr bescheidene Stücke, die hier zum Vergleich herangezogen wurden. Auf unserer Rundstelle fanden sich außerdem zerbrochene Stücke, die hier nicht gezeichnet wurden.

Gelatt eines Daumennagels. In ihnen haben wir vielleicht Holzbearbeitungsgeräte für Knochen- oder Hornarbeiten. Ihre bisherige Zahl beträgt fünf Stück.

f. Klingenschaber. Abb. 1. Tragen die Klingenschaber die Merkmale am Kopfende, so zeigt sich diese bei den Schabern an der Längsseite. Sehr flache Formen schließen bisher ebenfalls fünf.

g. Abgetrennte Arbeitsstanzen. Unter dem vorliegenden Materialbefinden sich einige Stücke, die den Klingen sehr ähnlich gestaltet sind. Sie unterscheiden sich von diesen aber dadurch, daß die bearbeitete Kante nicht eine von den beiden der Axt ist, sondern die der Axt gegenüberliegende Kante ist in ihrer ganzen Länge von kleinen behauen. Solche Werkzeuge sind bisher nur sehr vereinzelt gefunden worden. Auf unserer Rundstelle fanden sich ihrer auch erst zwei.

Man ist sich über die Art dieser Werkzeugform nicht im klaren, und nach Abbree soll es sich um Stichel handeln. Verfasser hat von einer außerordentlich reichhaltigen Kundstelle aus den Mortenbergen — die Zahl der Funde beträgt etwa 12 000 — mehr als dreihundert solcher Geräte, die die Merkmalen an der der Axt gegenüberliegenden Kante tragen. Vergleichbare Werkzeuge sind bisher nicht bekannt geworden. Es fanden sich solche von annähernd gleichen Merkmalen wie die kleinen Klingenformen. Mit Absicht haben wir diese Stücke hier nur vorläufig eingereiht, bis die durch häufigen Gebrauch abgenutzte Kante durch einen Schlag abgetrennt wurde, so haben hier den typischen Vertreter dieser bisher ungedeuteten Werkzeuge. Sie stellen nichts anderes als abgesprengte Arbeitsstanzen von Schabern dar, die durch wenige Schläge zubereitet waren. Für möglich halte Schaber, ihrer Entstehung aus einer Feuersteinknolle nach, knollenförmig gewesen, um einen Unterschied zu den Kernsteinen herausarbeiten. — In unserer Abbildung sind bisher nur sehr bescheidene Stücke, die hier zum Vergleich herangezogen wurden. Auf unserer Rundstelle fanden sich außerdem zerbrochene Stücke, die hier nicht gezeichnet wurden, weil sie nicht zu bestimmen waren.

Abbildung 2:

Vollendete und halbfertige Kleinstücken von Herbeck.

b. Bohrer. Abb. 1. Ein typischen Bohrern fanden sich bisher zwölf von unterschiedlicher Form.

i. Mikrolithen. Abb. 1. Unter Mikrolithen (micro = klein, lithos = Stein), Kleinsteinen, versteht man kleine Werkzeuge, die sehr ausgeprägte Formen besitzen. Es sind häufig geometrische Figuren, wie Dreiecke, Trapeze und halbierte Kreisabschnitte, Trapeze usw. Ein typischen fanden sich mehrere Spitzmeißer, deren Rücken in ganzer Länge sorgfältig durch kleine Absplitterungen bearbeitet wurde. Sie sind in ihrer Einbindung wohl als Klingen zu deuten. Mehrere kleine Spitzen scheinen jedoch bei Jagen-Gmit aufgefunden. (Auf unserer Abbildung zeigen wir nur sieben Spitzen, die alle wurde erst nach unserer Aufnahme gefunden.

l. Grobe Schaber. Den Hauptanteil bei den Abschlägen stellen die groben Schaber. Sie erinnern jedoch typischer Form. Sie sind sehr häufig. Sie ist so schmal gearbeitet, daß die Form, bei der nur der Dorn gut ausgeprägt ist. Sie ist so schmal gearbeitet, daß die betreffliche Schaber nur noch eben angedeutet sind. Die gleiche Form wurde auch bei Jagen-Gmit aufgefunden. (Auf unserer Abbildung zeigen wir nur sieben Spitzen, die alle wurde erst nach unserer Aufnahme gefunden.

Erwähnt werden müssen noch einige Spitzen mit schräger Kreuzschneide, die an die sogenannten Kapagratschäbel aus dem Magdalenien erinnern.

f. Zungenförmige Spitzen. Spitzen wurden acht gefunden, von denen einige unvollendet, andere mehr oder weniger beschädigt sind. Sie

keine These aufstellen. Es bleibt abzuwarten, ob auch anderweitig solches Material gefunden wird. Es wird aber zugleich geprüft werden, ob auf der Fundstelle, auf der vom Mittelalter her keinerlei Wohnstätte gestanden hat, eine relativ junge Siedlung vorhanden war, der evtl. diese Flinte zugesprochen werden können.

as.

Meine Heimatstadt!

Umrankt von grünen Bergeshöh'n,
Liegt meine Heimatstadt,
Ein Fleckchen Erde wunderschön,
Wie man es selten hat.
Im stillen Lauf durch blum'gen Hain
zieht hin der Lennefluß.
Sag Wandrer, was kann schöner sein
als solch ein Heimatgruß!

Als Kind hab ich am Waldessaum
Gespielt so manche Stund',
Und von der Jugend schönstem Traum
Spricht manchmal noch der Mund.

Erwandert hab ich manchen Pfad,
Wo 's junge Rehlein springt,
Oh, schöne traute Heimatstadt,
Dir meine Liebe singt.

Führt dann mein Weg zur Fremde hin,
Geb ich mit Stolz bekannt,
Daß ich von Hohenlimburg bin,
Ein Stück vom Sauerland.
Wo Schmeichelei und Eitelkeit
Mir süßlich tritt engegen,
Da bin ich alle Zeit bereit
Echt „Sauerländsch" zu reden.

K.

Verantwortlicher Schriftleiter: Ulrich Eck, Hohenlimburg.



Nr. 6 Juni 1939 3. Jahrgang

Die Lennestraße bei Herbeck

die fundreichste vorgeschichtliche Siedlungsstelle um Hohenlimburg

Vorbemerkung

Die vom Verfasser in den ersten Tagen des Oktober des Jahres 1933 als vorgeschichtliche Siedlungsstelle erkannte Lenneterrasse vor Herbeck an der Grenze des Hohenlimburger Stadtgebietes gehört bis jetzt zu den fundreichsten vorgeschichtlichen Stationen der engeren Heimat. Sechs Winter sind seit der Auffindung ins Land gegangen, und die in der ersten winterlichen Suchperiode — im Sommerhalbjahr muß wegen der Feldfrüchte die Begehung ausgesetzt werden — gefundenen vierzig Artefakte haben sich auf weit über zweitausend vermehrt. An der Herbeischaffung waren neben dem Verfasser in erster Linie drei Geschwister Baier als Grundeigentümer beteiligt.

Das stets wachbleibende Interesse dieser fleißigen Sammler ist ein deutlicher Beweis für die großen Möglichkeiten der tätigen Teilnahme an wichtigen Forschungen durch Laien. Die großen Erfolge der Geschwister Baier haben dazu geführt, daß die Dorfjugend ebenfalls eine rege Sammeltätigkeit entwickelte, und eine große Anzahl von Fundstücken sind durch Schulkinder eingeliefert worden. Obgleich vielfach von unberufener Seite der Versuch unternommen wurde, sich in die Sammeltätigkeit einzumischen und Nutznießer unserer Erfolge zu werden, ist es dennoch gelungen, das Fundmaterial geschlossen zu erhalten.

Wiewohl die Kreise, die den glücklicherweise fast ergebnislosen Versuch der Beteiligung an den ihnen nicht zukommenden Erfolgen unternahmen, sehr genau wissen mußten, daß ein Zerstreuen der Funde an vielerlei Stellen für die Wissenschaft nur Schaden bringen kann, haben sie dennoch die Einmischung nicht unterlassen können. Wir betonen darum umsomehr, daß es uns trotzdem gelungen ist, die Funde in ihrer Hauptmasse vereinigen zu können, so daß wir jetzt eine vollständige Uebersicht über die bisherigen Funde besitzen und auch etwa noch zukünftige Möglichkeiten überschauen können.

Bisher angewandte Arbeitsmethoden

Es ist weit und breit die Anschauung verbretiet, daß bei vorgeschichtlichen Arbeiten immer ein großer Aufwand von Arbeit für Ausgrabungen und Erdbewegungen erforderlich ist. In den nunmehr sechs Suchperioden ist von uns kein Spaten angerührt worden. Pflug, Egge und Niederschläge haben für uns die Arbeit übernommen. Nötig war nur ein regelmäßiges Begehen der Ländereien zu Zeiten, wo sie von Feldfrüchten frei waren. Gerade

die ständige Begehung des Geländes brachte hier den außerordentlich großen Erfolg.

Das Sammelergebnis gibt uns die Genugtuung, die billigste und richtigste Methode der Forschung angewandt zu haben. Vielleicht wird es später einmal angebracht sein, auch einmal den Spaten anzusetzen. Wenn man aber den Spaten ansetzen will, so muß eben vorher eine genaueste und eingehendste Geländebeobachtung vorausgegangen sein, wenn das Ergebnis nicht so außerordentlich dürftig ausfallen soll, wie schon andernorts geschehen, wo man mit mehr gutem Willen als eingehenden Vorbereitungen ans Werk ging.

Zweierlei war bei der Nachsuche zu beachten. Die außerordentlich günstige Geländegestaltung ließ es von vornherein möglich erscheinen, daß der Fundplatz bereits in frühen steinzeitlichen Perioden bewohnt gewesen sei. Das hauptsächlichste Werkzeugmaterial, das zur Herstellung von Geräten des täglichen Gebrauchs gedient hat, war der Stein. In erster Linie kam Feuerstein (Silex, Flint) in Frage. Nun kennt man in unserer nächsten Umgebung kein natürliches Vorkommen des Feuersteins. Nächste Lagerstätten sind bei Langendreer und bei Dortmund. Wenn sich nun aber Feuersteinmaterial auf dem Fundplatz einstellte, so mußten sämtliche Stücke aufgesammelt werden. Es durfte keinerlei Ausnahme gemacht werden. Jedes Stück verdankte seine Anwesenheit nur menschlichem Transport. Aller Feuerstein, einschließlich der unbearbeiteten Stücke, konnte erst eine vollständige Uebersicht über den Umfang und die Dauer der Besiedlung Aufschluß geben. Es mußte also hier eine Sammelarbeit getan werden, die an Siedlungsplätzen mit natürlichem Vorkommen von Feuerstein unsinnig wäre.

Wir betonen diese hier angewandte Sammelmethode umsomehr, als wir schon wiederholt darüber befragt worden sind, zu welchem Zweck auch die vollkommen unbearbeiteten Stücke in die Sammlung aufgenommen wurden. Wir müssen hier am Ort eben nach anderen Gesichtspunkten vorgehen, als es anderweitig angebracht ist.

Wenn wir nun das zahlenmäßige Verhältnis der unbearbeiteten Stücke gegenüber den Werkzeugen betrachten, so ergibt sich, daß der Anteil der unbearbeiteten Stücke auffallend gering ist. Das wird verständlich, wenn wir bedenken, daß die Transportmittel in den betreffenden Perioden der Vorgeschichte wenig entwickelt waren, und daß das Heranschaffen des Fremdgesteins sehr viel Mühe machte. Es durfte also nicht verschwendet werden. Was irgendwie nur brauchbar war, mußte ausgenutzt werden.

Der Gedanke wäre naheliegend, daß man fertige Werkzeuge von den natürlichen Lagerstätten des Feuersteins eingeführt hätte. Unser Befund jedoch ergibt das Gegenteil. Die vielen Rohstücke und die Kernstücke, von denen kleinere Späne abgetrennt wurden, sind ein Beweis dafür, daß hauptsächlich unbearbeitete Stücke eingeführt wurden. Das ergibt sich auch aus der Tatsache, daß viele der Feuersteinknollen noch die natürliche Verwitterungsrinde tragen.

Der Umstand, daß das Rohmaterial weit hergeholt werden mußte, zwang uns zu prüfen, ob nicht bei der Werkzeugherstellung heimisches Gestein benutzt wurde. Aus der Balver Höhle, aus der bisher etwa 40 000 Fundstücke bekannt sind, wissen wir, daß in der Altsteinzeit fast jedes härtere Gestein Verwendung fand. Vornehmlich aber wurde der harte Kieselschiefer benutzt.

Diese Erfahrung, auf unsere Fundstelle angewandt, war von dem Erfolg begleitet, daß eine Reihe Kieselschiefer-Werkzeuge geborgen wurden. Anderes Gestein konnte nicht festgestellt werden. Bemerkenswert ist es jedoch, daß das Kieselschiefermaterial nur eine untergeordnete Rolle spielt. Es beträgt kaum 5 Prozent, obgleich einige schwarze Kieselschieferbänke am Fundort anstehen und darum leicht zugänglich waren. Die Ursache für die geringfügige Verwendung des Phyllits ist darin zu suchen, daß die am Ort gefundenen Bruchstücke des Gesteins zu klein waren.

Die Fundstelle selbst

Oberhalb Herbeck biegt in der sogenannten Barme das ursprüngliche Lenneufer sehr stark nach Westen ab, um dann ganz hart wieder nach Osten umzuwenden, weil hier harte Kieselschieferbänke den diluvialen Fluten der Lenne den Weg versperrten. Die Talaue liegt mehr als zehn Meter unter der Niederterrasse und wird von dieser durch eine außerordentlich gut ausgeprägte, steile Böschung getrennt. Wir haben hier eine Terrassenbildung von geradezu klassischer Form.

Bereits im Sommerhalbjahr 1933 war mir diese klare Terrassenbildung aufgefallen, und der starke Vorsprung nach Osten schien mir geeignet, eine urzeitliche Siedlungsstelle gewesen zu sein. Bestärkt wurde ich in der Meinung durch das Vorhandensein einer kleinen Quelle in dem die Terrasse durchschneidenden Hohlweg. Spätere Beobachtungen machten mich noch mit zwei weiteren Quellen bekannt, die beide an der Terrassenkante liegen. Bemerkenswert ist noch die Tatsache, daß die Quelle auch in den trockensten Jahren nicht versiegt, wie meine vieljährigen Beobachtungen erwiesen.

Die ergebnisreiche erste herbstliche Nachsuche bestätigte meine Vermutungen. Die vielen Beobachtungen an der Terrasse zu allen Jahreszeiten brachten mir weitere Aufklärung, warum gerade hier die Siedlungsstelle ausgesucht worden war. Etwas oberhalb der Terrasse liegt der sogenannte Pecksiepen, in dem eine starke Quelle entspringt. Auffallenderweise liegen in der Nähe dieser Quelle keine Fundstücke. Beobachtungen im Frühjahr und Herbst zeigten, daß zu diesen Zeiten selbst im Mittag die Sonne nicht dorthin scheinen kann. Die Umgebung der Quelle war also zum Aufenhalt für den Urmenschen zu kalt. Auch das Gelände an dem Nacken hat in den Uebergangsjahreszeiten wenig Sonne, und so finden sich auch hier nur vereinzelte Funde. Einzig und allein der vorspringende Teil der Terrasse hat viel Sonne, die den ganzen Tag das Gelände bestrahlen kann. Hinzu kommt noch, daß der vorspringende Teil der Terrasse fast eben ist.

Drei Dinge machten also den Platz zur menschlichen Niederlassung vorzüglich geeignet: 1. die ebene Fläche, 2. die reichliche Bestrahlung des Geländes durch die Sonne und 3. ständiges Vorhandensein von Trinkwasser.

Die Funde

a. Kernsteine. Abb. 3. Unter Kernsteinen versteht man Steinknollen, von deren Oberfläche durch Schlag oder Druck kleine Späne abgetrennt wurden. An der Stelle, an der der Schlag auftraf, entstand am Kernstück eine kleine Vertiefung, der am abspringenden Span eine kleine Verdickung entsprach. Der Steinschläger der Steinzeit verstand es, das Kernstück durch wenige Zurichtungsschläge so zu gestalten, daß hernach ständig schmale Späne abgetrennt werden konnten. Die am Kernstein entstehenden Bahnen, wie auch die Flächen der abgetrennten Späne zeigen stets konzentrisch um die oben bereits beschriebene Schlagmarke verlaufende Wellen. An schönen Kernstücken wurden auf der besprochenen Fundstelle bisher gefunden etwa 15 aus Feuerstein und 5 aus dunklem Kieselschiefer.

b. Klingenförmige Späne oder Messerchen. Abb. 1. Die von Kernstücken abgetrennten Späne haben dreieckigen Querschnitt, an dem die Basis fast stets größer ist als die Schenkel. Die Länge der Späne schwankt zwischen drei und acht Zentimetern. An solchen klingenförmigen Spänen sind bisher etwa achtzig Stück gefunden, darunter 5 sehr schöne aus Kieselschiefer: alle andern bestehen aus Feuerstein. Es ist auffallend, daß fast nicht ein einziges dieser Messerchen ohne Gebrauchsspuren oder absichtliche Nachbearbeitung, Retusche, ist. Das ist wiederum ein Zeichen dafür, daß man den unter Mühen eingeführten Feuerstein sehr sorgsam verwahrte und jedes Stück nach Möglichkeit weitgehend ausnützte.

c. Stichel. Abb. 1. Etliche dieser Klingen, die etwas stärker gehalten sind, wurden durch sorgfältige Nachbearbeitung zu spezialisierten Werkzeugen umgeformt, zu sogenannten Sticheln. Sie wurden wahrscheinlich zur Anbringung von Verzierungen an Knochen- und Holzgeräten verwendet. Es fanden sich bisher 3 sehr typisch ausgearbeitete Stücke.

m. Klopfstein. Abb. 3. Bereits auf vielen höhergelegenen Fundstellen sind vielerlei Flußgerölle gefunden worden, die man als Klopf- oder Schleifsteine ansehen kann. Auch Henneböle berichtet von solchen aus der Gegend von Rüthen in der prähistorischen Zeitschrift, Jahrgang 1934. Es sind diese Gerölle meist solche von ganz ausgeprägten Formen. Auch auf unserer Fundstelle fanden wir zahlreiche solch ausgesucht schöner Gerölle, die vielleicht menschlicher Betätigung Hilfswerkzeuge waren. Da aber die Fundstelle in unmittelbarer Nähe des Flutungsbettes der Lenne liegt, kann man nicht behaupten, daß sie von Menschenhand dorthin gebracht worden sind. Wir mußten auf ihr Einsammeln verzichten, obgleich auch hier ihr Gebrauch durch den Menschen nahe liegt. Nur bei einem Stück konnten wir eine Ausnahme machen. Es ist ein typischer Klopfstein und weist auf allen Flächen deutlich erkennbare Pochspuren auf. Er lag im Lehm eingebettet und wurde bei Aufwerfen vom Lehm auf die Runkelmiete gefunden.

n. Steinbeile aus Flußgeröllen. Im Gebiet der Fundstelle kamen zwei Bruchstücke von Steinbeilen zutage, ein Nackenteil und ein Schneidenteil von zwei verschiedenen Stücken. Es handelt sich um Beile, die aus passenden Flußgeröllen durch wenig menschliche Schleifarbeit hergestellt wurden.



Abbildung 3: 3 Aufnahmen: Albert.

Klopfstein, Kernstein und angebohrtes Geröllstück.

o. Geröll mit angefangener Bohrung. Abb. 3. Als Unikum fand sich noch ein kleines flaches Flußgeröll, das in der Mitte angebohrt war. Die Bohrung wurde noch mittels eines vollen Stabes hergestellt, da von einem Ansatz eines Bohrkernes keine Spur vorhanden ist. Welchem Zwecke dieses Geröllstück einmal dienen sollte, ist nicht zu ermitteln.

Beurteilung der Funde

Entscheidend für die Beurteilung der zeitlichen Stellung der Funde sind die unter 6, i aufgeführten Mikrolithen. Sie gehören der Mittleren Steinzeit an, dem sogenannten Tardenoisien. Die Mittlere Steinzeit setzt man etwa von 10 000 bis 5000 vor unserer Zeitrechnung an. Man unterscheidet im Tardenoisien drei Unterabteilungen.

Leider läßt das von unserer Fundstelle vorliegende Material eine genaue Einreihung in diese Unterabteilungen nicht zu. Zwar besitzen wir ein „Trapez", eine Form, die in der jüngsten Periode der Mittelsteinzeit entwickelt wurde, doch lag dieses soweit abseits der eigentlichen Fundstelle, daß es zur Zeitbestimmung nicht herangezogen werden kann. Dagegen kann zur Beurteilung der Funde der bestausgearbeitete Stichel herangezogen werden. Ursprünglich ein Altsteinzeitliches Werkzeug, kommt es noch im Mesolithikum vor. (Vergleiche hierzu: Bumüller, Leitfaden der Vorgeschichte Europas). Wir haben hier bei Herbeck also noch Anklänge an die altsteinzeitliche Kultur. Es könnte also angenommen werden, daß wir ein älteres Mesolithikum vor uns haben. Demgegenüber stehen aber die unter 4, k aufgeführten Pfeilspitzen in jungsteinzeitlicher Ausführung. Sie kommen nach Bumüller ebenfalls auf Mittelsteinzeitlichen Siedlungsplätzen vor. Nach diesen Funden aber kann es sich nur um ein spätes Mesolithikum handeln.

Die Hinweise auf frühe und späte Mittelsteinzeit gibt uns die Berechtigung, eine Besiedlung der Terrasse für die gesamte Dauer des Mesolithikums anzunehmen. Diese Annahme findet seine Stütze in der reichen Anzahl der Fundgegenstände, die sich auch späterhin noch ständig erhöhen wird, und in der außerordentlich günstigen Lage der Niederlassung. Die durchgehende Besiedlung der Stelle ist aber nicht so zu verstehen, daß dort ununterbrochen die Mittelsteinzeitmenschen gewohnt hätten. Der Jäger und Fischer dieser den Ackerbau noch nicht kennenden Periode war von den Zufälligkeiten der Jagd und der Reichhaltigkeit des Fischbesatzes der Flüsse abhängig. Da die Laichzeit der Fische einen reicheren Fischfang gewährleistet als die anderen Monate, so kann man wohl annehmen, daß zeitweise der Fischfang allein ausgeübt wurde, man in anderen Monaten dagegen mehr der Jagd oblag. Diese wechselnde Betätigung bringt von selbst ein Wanderleben mit sich, so daß wir für unsere Siedlungsstelle nur eine sich im periodischen Wechsel vollziehende Besiedlung annehmen können. Vielleicht wurden wohl die ersten Herbstmonate ausgewählt, weil in diese die Laichzeit der Forellen fällt und ein stärkerer Reichtum an Fischen in der Lenne vorhanden war als zu anderen Jahreszeiten.

Zum Abschluß unserer Besprechung der Lenneterrasse wollen wir noch zweier Einzelheiten gedenken. Im vergangenen Winter kamen etliche Scherben zutage, die sich ganz wesentlich von den recht häufig auf dem Fundplatz auftretenden mittelalterlichen Scherben unterscheiden. Sie können mit einiger Vorsicht als eisenzeitlich angesprochen werden. Doch bedarf es noch weiterer Untersuchungen, ob sich dieser Befund bewahrheiten wird.

Unserer Aufmerksamkeit bedürfen auch eigentümliche Feuersteingeräte, die man zunächst als Feuersteine zum Feuerschlagen aus den jüngsten Jahrhunderten ansprechen könnte. Wir haben sie zunächst auch für solche gehalten. Aufallend ist aber die Tatsache, daß sie sehr häufig sind. Wir zählten bisher schon mehr als 30 Stück. Diese relativ hohe Zahl hat uns aber gezwungen, die bisherige Anschauung nochmals zu überprüfen. Hingewiesen werden muß darauf, daß dieser Feuerstein in seiner Art dem sogenannten Pressigny-Material sehr nahe steht. Wir können über die Herkunft und die Bedeutung dieser schön gehauenen und an den Kanten reichlich abgenutzten Stücke vorläufig noch